

Abonnements-Bedingungen:

Abonnement-Preis... Einzelnummer 5 Pf.

Vorwärts

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.

Montag, den 9. März 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.

Der Marschallstab im Tornister.

Vor siebenundfiebzig Jahren wurde blutarmen Webersleuten im Hannoverschen ein Sohn geboren.

Als er die Schule hinter sich hatte, ging Kopp's Ehrgeiz eine Zeitlang dahin, Telegraphenbeamter zu werden.

Ein solcher Aufstieg erinnert an die Zeit, da Napoleon I. die Lösung ausgab: La carrière ouverte aux talents!

Denn niemals hat Preußens herrschende Sippe begriffen, daß die Lösung: Bahn frei den Talenten!

Daß der preussische Staat alle Elemente von sich stößt, die nicht die vorwärtsmäßige Konfession und nicht eine feudalen Begriffen genügende "Anderstufe" haben.

und sich der Hälfte aller ufermärktischen Rittergutsbesitzer versippt und verschwägert weiß, der wird, denkt man, nicht so leicht oder überhaupt nicht gegen den Stachel der Klasse lösen.

"Konnexion! Ja. Wenn das ist! Konnexion ist viel; Verstand, Verbrechen, Recht sind gar nichts. Lieber Verstand verlieren als die Konnexion."

sagt Leporello in Grabbes "Don Juan und Faust", und in der Tat ist von den nebenächtlichen Eigenschaften, die zum Eintritt in unsere herrschende Klasse befähigen, Verstand so ziemlich die nebenächtlichste.

Darum ist aber auch dieses Herrschaftssystem, für wie geschickt es sich hält, doch so dumm wie nur möglich.

Heraus mit dem Frauenwahlrecht!

Ein guter Anfang der Roten Woche. — Glänzender Verlauf des Frauentags.

Dank der kräftigen Agitation des Polizeiministers von Dallwitz und seines Schütlings von Jagow durch die Plakatverbote ist der 4. Frauentag in Groß-Berlin zu einer besonders imposanten Demonstration für das Frauenwahlrecht geworden.

Die Plakatverbote waren allen Rednern in den 50 Versammlungen innerhalb Groß-Berlins ein Anknüpfungspunkt, um auf die allgemeine Entrechtung aller Deutschen hinzuweisen.

In den überfüllten Versammlungen erregte es den stärksten Zorn der Zuhörerinnen, wenn die Redner den Gesetzentwurf zur Durchsetzung des Gebärzwangs erörterten.

Überall im Ausland, wo das Frauenstimmrecht unter Einschluß der Proletarierinnen eingeführt worden ist, sind die günstigen Wirkungen eingetreten, die auch wir von der Einführung des Wahlrechts erwarten.

Die Begeisterung, welche die Teilnehmerinnen beherrschte, wurde wesentlich durch das Gefühl gestärkt, daß am gleichen Tage in ganz Deutschland und darüber hinaus in fast allen europäischen Staaten die Arbeiterinnen sich zum gleichen

Ziele und zu der gleichen Forderung zusammenschlossen. Der Gedanke internationaler Solidarität fand in allen Veranstaltungen lebhaften Ausdruck.

In den Groß-Berliner Versammlungen wurde folgende Resolution angenommen:

Die gewaltige Entwicklung des Kapitalismus enthält in immer stärkerem Maße seinen deutegerigen Charakter und treibt die Arbeiterklasse in immer schwerer und schärfer werdende Kämpfe.

Die Frauen sind sich bewußt, daß das Wahlrecht eine unentbehrliche Waffe für sie ist, eine Waffe im Kampf um Reformen und in dem Ringen um politische Macht.

Die Sozialdemokratie ist die einzige politische Partei, die grundsätzlich und energisch die Gleichberechtigung der Frauen fordert und für sie kämpft.

Die Frauen versprechen deshalb, den Kampf um ihr Recht mit verstärkter Kraft und glühender Hingabe in den Reihen der Sozialdemokratie weiter zu führen.

Sie versprechen ferner, unermüdet und jede Gelegenheit nutzend, für die Ausbreitung der sozialistischen Ideen und für die Stärkung der sozialdemokratischen Organisationen wirken zu wollen.

Die Versammlungen in Groß-Berlin.

Frauen heraus! Die Partei rief und viele, viele Frauen kamen und demonstrierten für eine Forderung, deren Bewirkung in jedem Kulturlande als selbstverständlich angesehen werden müßte.

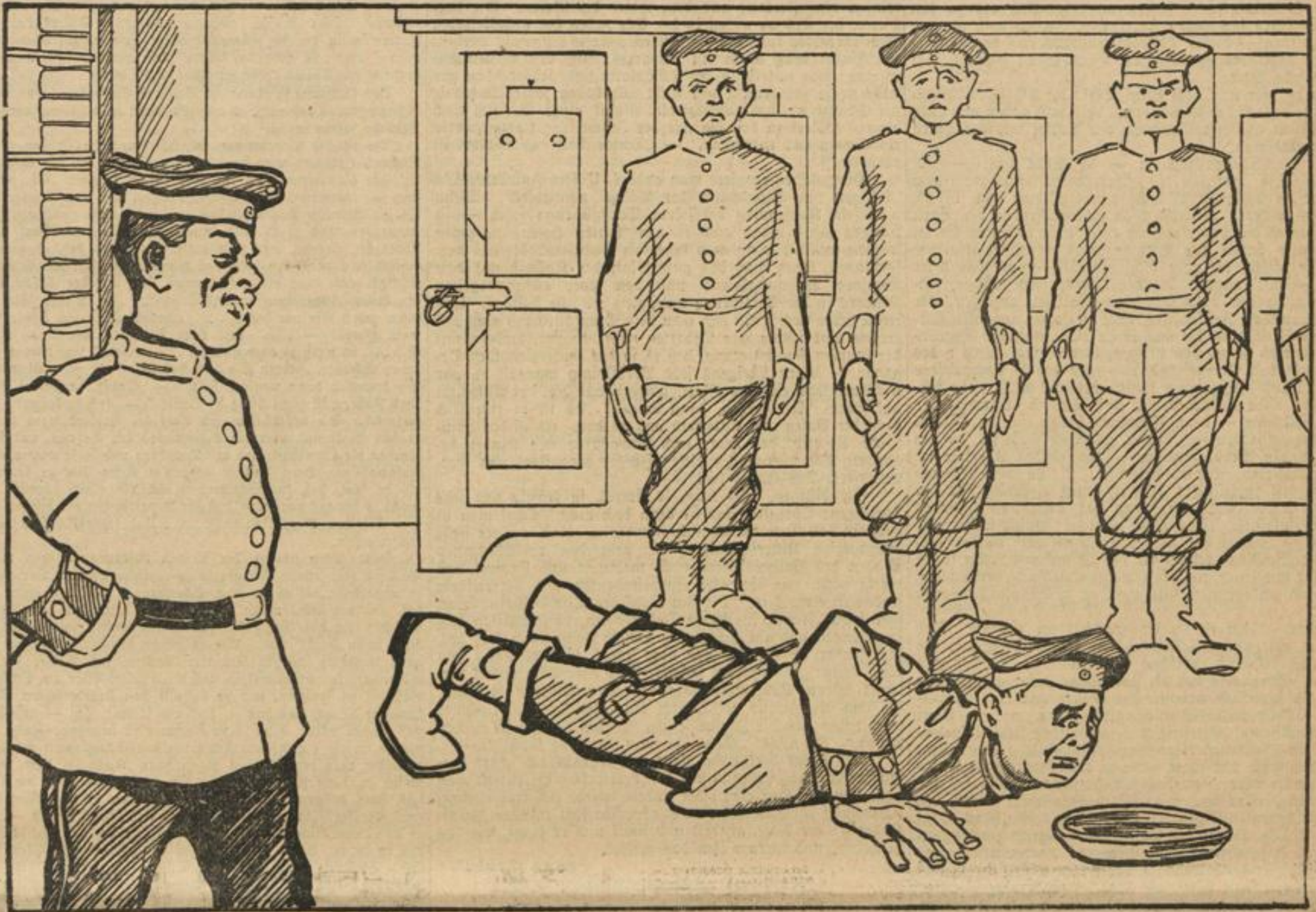
Während die Rednerinnen und Redner die Frauen zu regierbarkeit aufforderten, um Deutschland zu einem freiherrlichen Staat zu machen, wimmelte es in und außerhalb der Lokale von Polizisten in Uniform und Zivil.







# Der vornehmste Kock.



„Hinlegen! — Spucknapf aussaufen!“

## Die Rote Woche!

Ne, ne, hier kündigt sich nicht an  
 Ein Stapel der famosen  
 Dezenten Unterhosen,  
 Noch sonst verschiedene Leinendige,  
 Die man für neunzig Kupferlinge  
 Nach Hause tragen kann.  
 Nicht für die Warenhausetagen,  
 Und die gesegneten Plantagen,  
 Auf denen man Annoncen baut,  
 Wird heut die Werbetrommel laut —  
 Nun kommt, ob auch die Polizei,  
 Der Klerisei und Junkerei  
 Das Herz im Leibe poche,  
 Für euch, ihr Männer vierten Stands,  
 „Objekte“ eures Vaterlands,  
 Die herbe, derbe Werbezeit  
 Für eure Kraft und Einigkeit —  
 Es kommt die R o t e W o c h e!

Die Wochen sind im deutschen Gau  
 Mal schwarz, mal blau  
 Mal schwarz u n d blau,  
 Mal Kröcher und mal Roeren —  
 Das sind so die Kulören.  
 Euch ist der Kampf! Die Trommel schlägt  
 Zu kräft'ger Werbemeffe!  
 Beratet, tagt und höher tragt  
 Das Banner eurer Presse!  
 Ihr seid vereinzelt ohne Wehr,  
 Doch als der Vielen brausend Meer  
 Seid ihr der Zeiten Wender!  
 Drum sammelt auch die kleinste Kraft,  
 Schließt jede Lücke, die noch klafft  
 Und sprengt in den Kalender  
 Der blau und schwarzen Bürgerschaft,  
 Ob sie vor Jörn auch loche,  
 Die purpurrote Woche!

## Die Boa.

Von Stefan Krzywoszewski.

Frau Rätin hatte bei Mittag nach zwei Tellern Tomatensuppe eine ansehnliche Portion fettes Hammelfleisch gegessen und fühlte jetzt eine bleierne Schwere im Magen. Der Kat wußte, daß der erschwerte Verdauungsprozeß schlecht auf die Laune seiner Gattin wirkte. Als er im Korridor die Stimmen der Kinder hörte, erhob er sich eilig vom Sessel.

Sophie, ein fünfzehnjähriger Badfisch mit heuchlerisch schüchternem Blick, war im Begriff, mit dem Bruder, einem blaffen, hageren Gymnasiasten, einen Spaziergang zu machen. Er begleitete sie gern, seitdem der blutjunge Graf Jargelski, der Renommieraristokrat aus der Prima, in sie verliebt zu sein schien. Sophie hoffte, ihm auch heute auf der Krafauer Vorstadt zu begegnen. Sie rückte ihren Hut vor dem Spiegel zurecht, das bescheidene Zokett schien sie aber nicht zu befriedigen. „Bleibt nur nicht zu lange fort!“ ermahnte der Kat, wie gewöhnlich. Sophie hatte inzwischen unbemerkt die Federboa ergriffen, die vor dem Spiegel lag und verschwand damit; durch die Tür rief sie:

„Auf Wiedersehen, Väterchen!“  
 Der Gymnasiast half der Schwester, die Boa umzunehmen.  
 „Du darfst aber vor Jargelski nicht verraten, daß die Boa Mama gehört!“ sagte Sophie. „Sie sieht mir doch gut?“

„Ausgezeichnet!“  
 Der Kat begab sich nach dem Speisezimmer. Am Fenster sah ein junges Mädchen, das schneiderte.

„Sie sind so fleißig, mein Fräulein. Lohnt es, sich die Finger wegen eines Rubels wund zu nähern? Das ist gut für alte und häßliche Frauen. Kein Ehrenwort! Wenn Sie nur wollten...“

Er beugte sich über das blasse Mädchen. Sie wich ohne Enttäuschung zurück, als wäre sie an ähnliche Aneerbietungen gewöhnt, und erwiderte:

„Wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, sage ich es der gnädigen Frau.“

„Wie garstig! Glauben Sie übrigens, meine Frau würde es glauben? Sie würden höchstens die Arbeit verlieren...“ entgegnete der Kat.

In demselben Augenblick vernahm sein wachsames Ohr ein leises Geräusch im Vorzimmer.

„Kazjo, was machst Du hier?“ fragte Frau Rätin, indem sie ihren Mann und die Schneiderin mit prüfendem Blick maß.

„Ich glaubte, Du schliefeest und wollte Dich nicht stören...“

„Und sagst es vor, dem Fräulein Gesellschaft zu leisten.“

In den Augen des Mädchens blühte es auf, aber sie unterdrückte ihren Jörn und bat nur, heute früher gehen zu dürfen, weil ihre Großmutter krank sei.

Es war fünf Uhr.

„Sie können jetzt gehen, aber ich bezahle nur einen halben Tag.“

Als die Schneiderin gegangen war, wandte sich die Rätin wieder an ihren Gatten und sagte mit einem Ton, der keinen Widerspruch litt:

„Ich sehe es nicht gern, wenn Du Dich mit den Rähmädchen unterhältst.“

Dann ließ sie ihre stofflichen Formen wieder auf den Divan nieder. Doch wurde ihre Ruhe sehr bald durch den Besuch einer befreundeten Dame unterbrochen. Nach einer würdevollen Begrüßung begannen die Damen über die Dienstbotennot und über die Messerstecher zu sprechen. Als das Gespräch aber zu stoden begann, sagte die Rätin:

„Ich muß Ihnen meine neue Boa zeigen, die ich von meinem Mann bekommen habe. Kazjo, bring sie mir aus dem Vorzimmer.“

Der Kat, der ungeduldig auf einen Vorwand wartete, um das Zimmer zu verlassen, beeilte sich, den Wunsch der Gattin zu erfüllen. Doch erschien er bald wieder.

„Im Vorzimmer liegt sie nicht.“  
 Nun begann ein Suchen, das mit doppeltem Eifer fortgesetzt wurde, als der Gast gegangen war.

„Wenn die Boa sich nicht findet,“ sagte endlich Frau Rätin zu der Köchin und dem Hausmädchen, „dann lasse ich die Polizei holen. So lasse ich die Sache nicht durchgehen.“

Die Köchin wies den Verdacht entrüstet zurück, das Hausmädchen fing an zu weinen.

Aber die Rätin regte sich immer mehr auf und rief, sich an ihren Mann wendend:

„Du sitzt mit eingeschlagenen Händen da und siehst Dir ruhig mit an, wie man am hellen Tage die Sachen aus der Wohnung hinausschleppt!“

Plötzlich zuckte ein Gedanke wie ein Blitz durch ihr Hirn.

Die Schneiderin hatte gerade heute um früheren Urlaub gebeten... Es bestand kein Zweifel... Niemand als sie hat die Boa genommen...

„Aber Amelie,“ wandte der Kat schüchtern ein. „Du hast doch keine Beweise.“

„Daß Du das Mädchen verteidigst, kann ich wohl begreifen! Ich habe ganz deutlich gesehen, welche Blicke sie Dir zuwarf! Aber ich werde es ihr heimzahlen! Marie, holen Sie eine Droschke!“

Der Kat war in arger Verlegenheit. Er fürchtete, die Partei der Schneiderin zu ergreifen, um nicht noch schlimmere Vorwürfe auf sein Haupt heraufzubeschwören. Andererseits heunruhigte es ihn, daß die Heftigkeit seiner Frau schlimme Verwicklungen nach sich ziehen könnte.

Aber die Rätin war bereits in Hut und Mantel und wälzte sich wie eine Angel die Treppe hinunter.

Als Leonie der Großmutter den Tee bereitete, dankte diese der Enkelin gerührt, doch meinte sie:

„Wird die Frau Rätin es Dir aber nicht übelnehmen... Sie ist eine feine Dame mit großen Beziehungen, Du darfst Dir ihre Standschaft nicht verschätzen.“

Aber Leonie, die in verschiedenen Häusern herumkam, hatte so manche Erfahrung gesammelt.

„Was geht es mich an, ob es eine Frau Rätin oder Gräfin ist,“ pflegte sie oft zu sagen. „Wir ist ganz gleich, bei wem ich arbeite, wenn man mich nur anständig behandelt. Eine ärmliche jüdische Frau, die nicht gut polnisch kann, setzt mir eher eine Tasse Kaffee mit Kuchen vor und unterhält sich mit mir wie mit einem Menschen.“

Die Gräfin war mit den Jahren und den Schicksalschlägen, die sie erlitten, demütigt geworden. Oft warf sie der Enkelin vor,





